

BETH KERY
Devotion

BETH KERY

Devotion

Roman

Übersetzt von Jörn Pinnow

blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel
»When I'm With You« bei Berkley Books, Penguin Group USA, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

i. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung 2015 bei Blanvalet, einem Unternehmen
der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © der Originalausgabe 2013 by Beth Kery
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015
by Verlagsgruppe Random House GmbH, München
All rights reserved including the right of reproduction
in whole or in part in any form.
The edition is published by arrangement with The Berkley Publishing Group,
a member of Penguin Group (USA) Inc.
Umschlaggestaltung: Johannes Wiebel, punchdesign, München
Redaktion: Sabine Wiermann
ue · Herstellung: sam
Satz: Uhl+Massopust, Aalen
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-7341-0036-9

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet und
www.twitter.com/BlanvaletVerlag.
www.blanvalet.de

TEIL I

WENN WIR UNS
BERÜHREN

KAPITEL I

Mitternacht war lange vorbei, als Lucien den Hintereingang seines Restaurants öffnete. Augenblicklich war er alarmiert und hielt in seiner Bewegung inne, denn aus dem Innern des Restaurants drang eine tiefe männliche Stimme. Offenbar hatte ein Einbrecher seine Sicherheitsanlage überwunden. Das Fusion, das regelmäßig mit schicken Gästen für ein spätes Dinner oder eine Clubnacht gefüllt war, hatte sonntags und montags geschlossen. Es dürfte sich also niemand dort aufhalten. Leise schloss Lucien die Tür hinter sich und packte den Poloschläger, den er bei sich hatte, fester am Griff. Eigentlich hatte er vorgehabt, diesen angebrochenen Schläger durch den neuen auszutauschen, den er in seinem Schrank im Fusion aufbewahrte. Jetzt hatte er eine andere Idee für seine Verwendung.

Nur selten gab Lucien die mäßig amüsierte, zynische Haltung des weltgewandten, gelangweilten Libertins auf, eines Mannes, der ohne Familie, ohne Heimat, ohne Glaubensgrundsätze durchs Leben ging. Er beanspruchte nur selten irdische Besitztümer für sich, und wenn, dann nur die, die ihm auch gesetzlich zustanden. Was nicht wenige waren. Aber für die Dinge, die er dann *wirklich* für sich beanspruchte, für die war er auch bereit zu kämpfen. Jederzeit. Er hatte bis zu diesem Moment nur nicht gewusst, dass dieses Restaurant, das er erst vor Kurzem gekauft hatte, ihm schon so ans Herz gewachsen war, dass er bereit war, sich dafür zu schlagen.

Er schlich den schummrigen Gang entlang, in Richtung des Lichtscheins, der durch eine nur halb angelehnte Tür fiel. Hier ging es zum großen Barbereich des Restaurants. Er hob seinen Kopf und lauschte, um auch das kleinste Geräusch noch wahrnehmen zu können. Ein Schauer lief über seinen Rücken, als er eine Frau lachen hörte. Das tiefe Gekicher eines Mannes stimmte mit ein – rau und intim. Er hörte, wie unverkennbar zwei Gläser zusammenstießen, als hätte sich jemand zugprostet.

Lucien trat an die Tür heran und lehnte den Kopf an den offenen Spalt.

»Warum spielen Sie mit mir?«, wollte der Mann wissen.

»Ich spiele?«

Luciens schneller Herzschlag schien für einen Moment auszusetzen, als er die Stimme der Frau hörte. Sie stammte aus seinem Heimatland. Die weibliche Stimme klang amüsiert, melodisch und leicht, ihr französischer Akzent war zudem leicht britisch angehaucht. Vielleicht erkannte er den Akzent so genau, weil er seinem eigenen so ähnlich war.

»Sie *ziehen* mich doch *auf*«, sagte der Mann forsch. »Schon den ganzen Abend. Und nicht nur mich. Es hat im ganzen Restaurant heute Abend sicher keinen einzigen Mann gegeben, der nicht von Ihnen verzaubert war.«

»Dabei bin ich doch wirklich sehr vorsichtig. Wir werden schließlich zusammenarbeiten«, erwiderte die Frau, deren Ton nun plötzlich viel energischer, kühler geworden war. Lucien hatte das Gefühl, sie hatte gerade eine Haltelinie gezogen.

»Ich möchte mehr als nur mit Ihnen arbeiten. Ich möchte Ihnen helfen. Ich möchte, dass Sie zu mir nach Hause kommen ... in mein Bett«, sagte der Mann, ohne auf die Warnung der Frau zu achten. Von einer Sekunde auf die andere wechselte Luciens Anspannung zu Irritation, als er die Stimme des

Mannes erkannte. Er hatte hier keinen Einbrecher auf frischer Tat ertappt.

Er störte eine Verführung.

Angewidert stieß er die Tür auf und lief in das nur schwach erleuchtete elegante Restaurant. Das Paar stand sich an der glänzenden Mahagonibar gegenüber, beide hatten einen Cognacschwenker in der Hand. Ihm fiel auf, dass die Frau ein wenig vor dem Mann zurückwich, als wollte sie seiner Nähe entkommen. Er bemerkte ihr blau-silbernes Abendkleid, das volle, feste Brüste und straffe Kurven umschloss. Im Dunkel des Raumes gab der Rücken des Kleides ein kleines Stück weiße, makellose Haut preis, die in der gedimmten Beleuchtung erstrahlte. Der Anblick von Mario Vincentes Hand auf dem Stück bloßer Haut ließ auf unerklärliche Art und Weise aus Luciens Irritation Ärger werden. Der so ungemein begabte Küchenchef, den Lucien von einem Spitzenrestaurant aus Las Vegas abgeworben hatte, war eine Diva. Mario bemerkte Lucien erst, als er kurz vor ihm stand. Doch als er ihn sah, riss er seine Augen auf.

»Lucien!« Das mit Cognac gefüllte Glas sackte in Marios Hand ein Stück ab. Lucien warf einen schnellen Blick auf die einzige Flasche, die auf dem Tresen stand – ein Cognac Dugognon Héritage aus seinem privaten Vorrat in seinem Büro. Lucien warf den Poloschläger auf die Mahagonibar. Der Knall hing wie ein Protestruf in der Luft.

»Ich habe gar nicht gewusst, dass ich Ihnen den Sicherheitscode des Fusion gegeben hatte. Oder die Erlaubnis, mein Büro und meine Privatbar zu betreten. Wie erklären Sie mir das, Mario?« Luciens Tonfall war hart, aber neutral, jetzt, da er den Grund für das Eindringen in sein Eigentum verstanden hatte. Es stimmte, er war über Marios Regelverstoß verwundert und würde dies seinen Angestellten auch spüren lassen.

Dabei hatte er noch nicht entschieden, ob er diesen Idioten feuern würde. Er hatte zwar nie eine Schwäche für Mario gehabt, aber einen so begabten Koch wie ihn zu finden war nicht gerade ein Kinderspiel.

»Ich ... ich hatte nicht vermutet, Sie hier zu sehen«, stammelte Mario.

»Das merke ich.«

Lucien fiel auf, dass sich der nackte, geschmeidige Arm der Frau senkte, ihr Drink schwappte an das gerundete Glas. Nun schenkte er zum ersten Mal auch der dritten anwesenden Person ein wenig Aufmerksamkeit und warf ihr einen flüchtigen Blick zu. Gleich darauf sah er genauer hin.

»*Merde, Mist.*«

»*Lucien.*«

»Was tust du denn hier, Elise?«

Natürlich konnte er es mit eigenen Augen sehen – ein Gesicht aus seiner Vergangenheit ... ein wunderschönes Gesicht, aber es war eines, das er an diesem Punkt seines Lebens keinesfalls erwartet hätte. Was um alles in der Welt tat Elise Martin hier in seinem Restaurant in Chicago, Tausende von Kilometern von ihrem gemeinsamen Heimatland entfernt, Lichtjahre vom goldenen Käfig ihrer gemeinsamen Vergangenheit? War das hier so was wie ein kosmischer Witz?

»Das Gleiche könnte ich auch dich fragen«, gab Elise rasch zurück. Ihre dunkelblauen Augen blitzten auf. Als es ihr dämmerte, entgleisten ihre Gesichtszüge. »Lucien ... *du bist Lucien Lenault.* Dieser Laden gehört *dir?*«

»*Wie bitte?* Sie kennen sich?«, wollte Mario wissen.

Lucien warf Elise einen Blick zu, der keine Widerrede duldete. Ihre vollen Lippen schlossen sich, sie sah ihn herausfordernd an. Sie hatte seine Warnung, über ihre Verbindung zu schweigen, sehr wohl verstanden, doch das hieß noch nichts.

Er kannte Elise, und ihm war klar, dass sie noch nicht genau wusste, ob sie wirklich Stillschweigen bewahren wollte. Kurz überkam ihn ein Gefühl der Angst. Er musste sie, koste es, was es wolle, aus dem Fusion hinausbringen ... und aus seinem Chicagoer Leben. Elise Martin konnte überall, wohin sie ihren perfekt gepflegten, eleganten Fuß setzte, für Verwüstung sorgen. Genauer gesagt, sie konnte all das ruinieren, was er in Hinblick auf seine Beziehung mit dem milliardenschweren Unternehmer Ian Noble bislang erreicht hatte.

»Es ... es tut mir leid. Es war ja nur ein kleines Glas«, stotterte Mario. Lucien wandte seine Aufmerksamkeit von Elise' Gesicht ab. »Ich weiß ja, dass das Ihr persönlicher Vorrat ist, aber ...«

»Sie sind gefeuert«, unterbrach Lucien ihn kurz und bündig.

Mario zuckte zusammen. Lucien drehte sich um und ging.

»Lucien, das kannst du nicht machen!«, rief Elise.

Beim Klang ihrer Stimme wirbelte er herum. Einen Augenblick lang sah er sie nur an.

»Wie lange ist es her?«, fragte er, und seine leise Frage war an sie gerichtet, nur an sie. In ihrem wunderschönen Gesicht sah er eine seltsame Mischung aus Gefühlen auftauchen – Unbehagen, Verwirrung ... Zorn.

»Seit dieser Nacht im Renygat sind es jetzt fast zwei Jahre«, antwortete sie und erwähnte dabei seinen erfolgreichen Nachtclub mit Restaurant in Paris. Das musste er ihr lassen. Trotz all der Emotionen, die sie erkennbar durchlebte, blieb sie bei diesen Worten ganz die coole Aristokratin. Verdammt. Jeder Mann, der sich darauf einließ, das Geheimnis von Elise lüften zu wollen, war zu lebenslänglicher Besessenheit verdammt. Wer *war* sie? Unkontrollierbare Erbin und Bad Girl oder ein strahlender, goldener, schwer zu fassender Sonnenstrahl, der lockte und brannte?

»Lucien, sei doch nicht so voreilig«, sagte Elise weich, und ein hexenhaftes Lächeln umspielte ihren Mund, für das ein Mann vermutlich töten würde. »Es wäre blöd, Mario nur wegen deiner Gefühle für mich zu feuern.«

»Ich feuere ihn nicht wegen meiner Gefühle für dich«, entgegnete er gelassen. Der Anblick von Marios Hand auf ihrer weißen Haut kam ihm wieder in den Sinn. *Lügner*. Er ignorierte geflissentlich die höhnische Stimme in seinem Kopf. »Ich schmeiße ihn raus, weil er sich hinterhältig den Zugangscode für die Alarmanlage des Restaurants beschafft hat, in meinen Privatbereich eingedrungen ist und sich an meinem persönlichen Vorrat bedient hat.«

Seit ihrem letzten Treffen vor zwei Jahren hatte sie sich ihre langen, prächtigen, blonden Haare abschneiden lassen. Sie trug sie nun kurz, die glänzenden Wellen waren hinter die Ohren gekämmt. Er hatte gedacht, das Abschneiden ihrer Locken würde für die Zähmung von Elise'berüchtigtem, wildem Temperament stehen, aber da hatte er sich getäuscht. Elise' Blick wurde rebellisch. Ihre Züge erstarrten vor Wut. Sie hatte wohl vergessen, dass ihr typischer Charme bei Lucien nicht wirkte.

»Du kannst Mario nicht rausschmeißen«, stellte sie fest. Alle Spuren eines verführerischen Verhaltens waren durch verärgerte Starrköpfigkeit ersetzt worden. Lucien musste sich zwingen, über diese abrupte Änderung nicht zu lächeln.

»Ich kann tun und lassen, was ich will. Das hier ist mein Restaurant.«

Er sah, wie der ihm so vertraute, herausfordernde Ausdruck auf ihrem Gesicht erschien, genau der, den sie auch mit vierzehn Jahren gezeigt hatte, als er ihr erklärte, dass der Hengst im Stall seines Vaters viel zu stark und gefährlich sei, als dass sie ihn kontrollieren könne – einen Ausdruck, den er trotz allem sehr mochte.

»Aber ...«

»Es gibt da kein Aber.« Lucien zwang seine Stimme in ihre übliche ruhige Lage und Lautstärke zurück. Er konnte es *nicht* zulassen, dass Elise' Gegenwart ihn aus der Bahn warf. Sie hatte die Angewohnheit, genau dies zu tun – die normalerweise spielfrige europäische Gesellschaft mit dem schockierenden Wirbelwind ihrer empörenden Tricks aufzupeitschen... einem Mann mit ihrer unvergleichlichen Schönheit und der Versuchung, sie zähmen zu wollen, den Kopf zu verdrehen. Er erinnerte sich nur zu gut, wie er bei ihrem letzten Treffen im Renygat ihrem Sirenengesang beinahe verfallen wäre. Er wusste noch genau, wie Elise zu ihm aufgesehen hatte, während sie anfang, seine Hose aufzuknöpfen und ihre Fingerspitzen den vor heißer, rauer Lust steifen Schwanz in der Hose rieben; ihre Lippen nach seinem Überfall auf ihren Mund rot und geschwollen, ihre Augen wie feurig glühende Saphire, ihren süchtig machenden süßen Geschmack noch immer auf seiner Zunge.

»Du willst deine Vergangenheit vergessen, Lucien? Ich Sorge dafür, dass es dir so gut geht, dass du dabei alles vergisst, was mit deinem Vater geschehen ist. Das verspreche ich dir.«

Bei dieser Erinnerung versteifte sich sein Körper. Er hatte ihr geglaubt. Wenn es jemanden gab, der ihn die Sache mit seinem Vater für einen großartigen, überirdischen Moment vergessen lassen konnte, dann war es Elise. Es war ihm schwergefallen, sie in dieser Nacht fortzuschicken, doch er hatte es getan. Sie manipulierte Menschen mit der gleichen Selbstverständlichkeit, mit der sie atmete. Sie wusste genau, wie sie auch ihren größten Feind in die Tasche stecken konnte, und brachte ihn dann sogar noch dazu, sie wie ein hungriger Hund anzubetteln.

Und zu alldem kam noch, dass Elise einfach zu viel wusste, nach dieser Nacht im Renygat.

Und sie hatte es verdammt noch mal sicher nicht vergessen.

Er kannte nur einen einzigen Weg, auf dem er Elise in sein Leben lassen würde. Doch sie wäre niemals bereit, sich auf diese Spielregeln einzulassen. Nicht Elise Martin.

Oder vielleicht würde sie es doch?, neckte ihn eine leise Stimme in seinem Kopf.

»Ich möchte, dass Sie, Mario, und du, Elise, beide jetzt hier verschwindet. Sie können froh sein, dass ich nicht die Polizei rufe«, stellte Lucien fest und machte sich erneut daran, den Raum zu verlassen. Als er aus dem Augenwinkel sah, wie Mario plötzlich auf ihn zukam, hielt er inne. Offensichtlich hatte der Küchenchef in den letzten Sekunden wieder zu seinem typischen Hochmut zurückgefunden.

»Seien Sie doch nicht dumm. Sie müssen das Fusion doch morgen wieder aufmachen. Sie brauchen mich dazu. Wer sonst soll die Küche organisieren?«

»Das kriege ich schon hin. Ich bin lange genug im Geschäft, um zu wissen, wie ich mit stehlenden Angestellten umgehen muss.«

»Sie nennen mich einen Dieb? Einen *Angestellten*?« Es sah so aus, als könne Mario sich nicht entscheiden, was für ihn beleidigender war: ein Krimineller oder ein bezahlter Mitarbeiter zu sein. Sein olivfarbener Teint verlor die Farbe.

Lucien schwieg einen Moment und warf einen prüfenden Blick auf Mario, dessen Augen glasig wirkten.

Offenbar hatte er schon eine ganze Menge intus gehabt, bevor er Elise hierhergebracht hatte, um sie mit Luciens Cognac abzufüllen. Wollte er möglicherweise sogar mit ihr auf dem Ledersofa in Luciens Büro schlafen? Bei diesem Gedanken wurde er wieder wütend. Viele Frauen fanden Mario sicher attraktiv, aber er war schon Mitte vierzig und damit viel zu alt, um Elise noch verführen zu können. Unabhängig davon,

dass Elise sicherlich vier Mal mehr Liebhaber gehabt hatte als er Freundinnen, war Mario in Luciens Augen doch nur ein brünstiger Amateurräuber.

»Ich hatte zwar das Wort Dieb noch gar nicht in den Mund genommen, aber Sie haben recht, das ist genau das, was Sie sind. Unter anderem.«

»Du *kannst* ihn *nicht* rausschmeißen!«, platzte es aus Elise heraus. Lucien schaute sie kurz an, aufgeschreckt durch den panischen Ton in ihrer Stimme. So ganz konnte er seinen Blick von Mario nicht abwenden, hatte der Mann seine Hände doch zu Fäusten geballt. Warum setzte sie sich dermaßen für Mario ein? Dabei war er sich ziemlich sicher, dass sie von dem Verführungversuch des Küchenchefs unbeeindruckt geblieben war.

»Halte dich da raus. Das geht dich nichts an«, raunzte Lucien sie an.

»Es geht mich *durchaus* etwas an. Wenn du Mario rausschmeißt, was wird dann aus mir?«, rief Elise aus und stellte ihr Glas auf der Bar ab.

»Wovon redest du da?«, knurrte Lucien, doch Mario war an dem knappen privaten Austausch der beiden nicht interessiert.

»Sie sind schon immer ein blasierter französischer Bastard gewesen, der sich eingebildet hat, über mich bestimmen zu können«, brüllte Mario. Er packte Elise am Oberarm. »Sie können mich nicht feuern, weil ich kündige! Kommen Sie, Elise. Wir hauen aus dieser Hölle ab.«

Elise rührte sich nicht und versuchte sich loszumachen, als Mario an ihr zog. »Niemand sagt mir, was ich zu tun habe«, rief sie aus. Lucien griff nach dem Unterarm des anderen Mannes und bohrte seine Finger hinein. Fest. Mario schrie vor Schmerzen auf.

»Lassen Sie sie los«, befahl Lucien. Er sah die Aggression in

Marios Augen aufblitzen, verzichtete aber darauf, seine Augen voller Frust zu verdrehen. Er war heute Nacht wirklich nicht in Stimmung für so etwas. »Sind Sie sich *sicher*, dass Sie diesen Ärger wollen?«, fragte er weich. »Denken Sie, das ist klug?«

»Lassen Sie es, Mario«, warnte ihn Elise.

Für einen Augenblick zögerte Mario, doch dann meldete sich der Alkohol, der in seinen Adern brauste – ganz zu schweigen von dem durch Elise inspirierten plötzlichen Testosteron-Anstieg –, und seine überbordende Eitelkeit brach durch. Er ließ Elise los und stürzte mit erhobener Faust los. Lucien wehrte Marios Hieb ab und schlug ihm seine Faust unter die Rippen.

Einmal, zweimal, fertig. Das ging fast zu leicht, dachte Lucien grimmig, als er bemerkte, wie die Luft aus Marios Lunge entwich und ein kehliger Schmerzenslaut zu hören war.

Lucien warf Elise einen Das-ist-alles-nur-deine-Schuld-Blick zu und legte dann seine Hände auf den nun nach vorn gekrümmten Mario. Er griff sich Marios Jackett vom Barhocker, packte ihn am Hemdkragen und schob den nach Luft schnappenden, stöhnenden Mann in Richtung vorderer Restauranttür.

Als er ein paar Minuten später allein wieder zurückkam, stand Elise noch immer neben dem Tresen. Ihr Kinn war erhoben, die Körperhaltung so stolz und aufrecht, wie es ihre aristokratischen Vorfahren sicher gerne gesehen hätten, ihr misstrauischer Blick ruhte auf ihm. Er ging auf sie zu und wusste nicht, ob er sie, genau wie Mario eben, einfach auf die Rückbank eines Taxis setzen, sie wegen ihrer Dummheit schütteln oder sie übers Knie legen und ihr den Hintern versohlen sollte, weil sie sich erlaubt hatte, einen Blick in seine private Welt zu werfen.

»Was hast du mit ihm gemacht?«, fragte sie unsicher, als Lucien, der sie aus seinen grauen Augen unverwandt anstarrte, näher kam. Ihr war angst und bange, doch sie verbarg es. Sie verstand, welche potenzielle Bedrohung dieser Lucien Sauvage war. Mit einem Betrunkenen wie Mario wurde er im Schlaf fertig. Elise wusste, wie sportlich er war, ganz zu schweigen von seiner jahrelangen Erfahrung, wie er in seinen beliebten luxuriösen Restaurants und Hotels auf der ganzen Welt Ruhe und Frieden herstellen konnte. Nicht selten hatten Banden versucht, Einfluss auf seine Geschäfte zu nehmen. Dank Luciens scharfem Verstand und seiner rohen Kraft waren alle gescheitert.

»Ich habe ihn in ein Taxi gesetzt. Und nun – was mache ich mit dir?«, überlegte er laut und ließ seinen Blick über sie schweifen.

Ihre Brustwarzen wurden unter seinem starren Blick ganz steif, der zugleich Feuer und Eis war. Sie drückte ihre Wirbelsäule durch; ihr Hals war wie zugeschnürt. Wie ein Querschläger sauste die Erkenntnis noch immer um ihren Kopf: *Das Fusion gehörte Lucien Sauvage.* Unwissentlich hatte sie ihr Schicksal in die Hände eines Mannes gelegt, der sie schon einmal abgewiesen hatte.

Und niemand sonst wies sie ab.

Das heißt, *kaum* jemand, es sei denn, sie wollte es genau so. Und mit Lucien wollte sie es ganz sicher *genau so. Pech gehabt.* Es gab so viele Restaurants und Cocktailbars auf der ganzen Welt, aber sie musste ausgerechnet in sein Lokal hineinmarschieren, dachte sie, halb panisch, halb amüsiert.

»Du machst das Einzige mit mir, was du kannst«, antwortete sie ihm. Dabei war ihre Stimme so cool wie die eines Pokerspielers, der das Spiel seines Lebens spielte und dabei nur bluffte. Es stammte noch aus Zeiten ihrer gemeinsa-

men Vergangenheit – ihrer ehemaligen Freundschaft –, dass sie Englisch miteinander sprachen. Ihre jeweiligen Mütter stammten aus England, ihre Väter aus Frankreich. Dies war eine Gemeinsamkeit, eine kleine intime Verbindung, die für ein vierzehnjähriges Mädchen, das sich nach dem Gefühl der Nähe zu einem attraktiven jungen Mann sehnte, der ihr für immer unerreichbar erschien, wichtig gewesen war. »Du stellst mich als neue Küchenchefin des Fusion ein, jetzt nachdem du die Sache mit Mario so vermurkst hast.«

Er blinzelte, seine Miene fiel in sich zusammen. »Was für einen Quatsch erzählst du denn da? Bist du betrunken?« Sie wurde wütend. »Ich habe den ganzen Abend über ein einziges Glas Wein getrunken«, erwiderte sie wahrheitsgemäß. Dann bemerkte sie seinen sarkastischen Blick auf den Cognacschwenker, den sie auf die Bar gestellt hatte. »Den hat Mario mir hingehalten, und ich habe ihn genommen. Lucien, was machst du hier?«, fragte sie noch einmal, als ihre Neugier die Sorgen über ihre Zukunft besiegt hatte. »Vor einem Jahr bist du aus Paris verschwunden. Keiner deiner Angestellten wollte mir sagen, wo du dich aufhältst. Vor Kurzem hat meine Mutter mit deiner gesprochen. Sogar Sophia weiß nicht, wo du bist. Sie ist krank vor Sorge.«

»Bestimmt«, entgegnete er höhnisch. »Meine Mutter ist krank vor Sorge, weil ich das Geld nicht anfasse, das sie gerne für sich ausgeben will, seit mein Vater im Gefängnis sitzt.«

Elise stutzte. Da hatte er recht. Sie hatte schon gehört, dass er, was die Akzeptanz des elterlichen Vermögens anging, seltsam dickköpfig und ausweichend war.

»Wenn du auch nur einer Menschenseele erzählst, dass du mich hier gefunden hast, dann wirst du das bereuen, Elise.«

Ruhig. Lakonisch. Absolut glaubwürdig.

Ihr Herz raste. Er war einen Meter von ihr entfernt stehen

geblieben. Sie musste ihr Kinn ein wenig anheben, um in sein Gesicht sehen zu können, dabei hoffte sie, dass er nicht bemerkte, wie der Puls an ihrem Hals pochte. Er war noch beeindruckender, als sie ihn in Erinnerung gehabt hatte – groß, schlank, gut gebaut und äußerst beeindruckend. Er trug seine dunklen Haare nun kürzer als bei ihrer letzten Begegnung; er hatte jetzt einen Kurzhaarschnitt, der sehr sexy war und ihm gut stand und seine männlichen, scharf geschnittenen Züge ebenso wie die natürliche, maskulin wirkende Anmut noch betonte. Schon immer hatte sie sich gewünscht, einmal mit den Fingern durch sein weich aussehendes, dickes Haar zu fahren... ihre Hände darin zu vergraben. Außerdem hatte er sich inzwischen einen gepflegten Kinnbart stehen lassen. Er trug Jeans und ein zugeknöpftes helles Baumwollhemd, dessen Farbe im Zusammenspiel mit seinen silbriggrauen Augen einen wunderbaren Kontrast zu seiner glatten karamellfarbenen Haut bildete. Mario war nicht der Erste gewesen, der Lucien als Teufel beschrieb. Männer nannten ihn aus bitterem Neid so. Frauen aus begehrtlicher Lust.

Seine Größe und seine unbestreitbare Aura physischer Stärke hatten sie schon immer erregt, doch gleichzeitig hatte Lucien sie auch eingeschüchtert. Seine leise, ruhige Stimme, das unnahbare, selbstsichere Auftreten und das strahlende, charmante Lächeln verbargen seine inneren gespannten Kräfte. Etwas Dunkles umgab ihn, das nicht ganz zu dem hellen blitzenden Lachen und dem unbeschwertem Verhalten passte, mit dem er die Einflussreichen, Wohlhabenden und Schönen umgarnte, die seine Hotels und Restaurants besuchten.

Sie hatte nicht den leisesten Zweifel daran, dass Lucien gefährlich werden konnte, wenn er wollte. Und sie war sich sicher, dass er sie niemals ernsthaft bedrohen würde – nicht der

junge Mann, der ihr einstmal seine Liebenswürdigkeit bewiesen und sie unter seine Fittiche genommen hatte.

Doch auch dieses Wissen ließ seine Drohung nicht weniger beängstigend wirken.

»Also«, sagte er ruhig, kam noch etwas näher und legte eine Hand auf die Stange am Tresen. Plötzlich fühlte sie sich in die Enge getrieben. »Wann verlässt du Chicago?«

»Ich gehe nicht weg. Ich habe vor, hier zu leben.«

»Wie bitte?«

»Du hast es schon richtig verstanden. Chicago wird meine neue Heimat.« Obwohl sie sich eigentlich nicht wirklich so fühlte, eröffnete sie ihm diese Neuigkeit mit ausgesprochenem Selbstvertrauen. Wenn Elise eines war, dann eine Schauspielerin, und beherzte Gelassenheit war ihre Paraderolle.

Leider hatte ihr Vater sehr verächtlich auf ihr Vorhaben reagiert, Köchin zu werden und nach Chicago zu ziehen, weshalb er ihr auch jede finanzielle Unterstützung verweigerte. Auf ihren Treuhandfonds konnte sie erst mit fünfundzwanzig zugreifen. Für Elise hatten sich sechs Monate warten noch nie so lange angefühlt. Und der Notgroschen, den sie sich nach fast einem Jahr Kellnern in Paris zurückgelegt hatte, hatte noch nie so mickrig gewirkt.

»Warum solltest du nach Chicago ziehen? Das passt gar nicht zu dir«, zweifelte Lucien. Sein Blick, der nach unten über ihre Abendgarderobe streifte, machte sie wütend.

»Du weißt es wirklich nicht, oder?«

»Was weiß ich nicht?«

»Meine Kochschule in Paris hat mir Mario Vincente als Ausbilder zur Seite gestellt. Ich hospitiere bei ihm, Lucien«, sagte sie und erklärte ihm damit, dass ein neuer Koch in der Regel für eine gewisse Zeit unter der Anleitung eines etablierten Kochs arbeitet. Besorgt betrachtete sie seine unbewegte

Miene. »Ich habe hier einen Vertrag«, fügte sie an, als ihr Geständnis ihn völlig unberührt ließ. »Du kannst mich nicht einfach wegschicken.«

»Du bist verrückt«, sagte er herablassend, nahm die Gläser von der Theke und wollte sich auf den Weg machen. Die Panik in ihr wuchs. Sie hasste den Anblick von Luciens Rücken.

»Ich habe meine Ausbildung im La Cuisine in Paris absolviert. Das Einzige, was mir noch fehlt, ist diese praktische Zeit bei einem Meisterkoch – dem Meisterkoch, den du gerade rausgeschmissen hast!«

Er drehte sich zu ihr um, und sie sah, dass er lächelte. Ihr Herz schwoll an, schon schien es gegen ihr Brustbein zu drücken. *Merde*. Luciens Lächeln – die weißen Zähne, die beiden Grübchen, die festen, wohlgeformten Lippen. Wenn der Teufel wirklich existierte, dann hatte er ganz sicher Luciens Gestalt angenommen, um so viel Sünde wie nur möglich in der Welt zu säen. Sie hatte noch nie in ihrem Leben einen dermaßen gut aussehenden Mann gesehen. Dabei war sie leider schon einer ganzen Reihe von Männern begegnet.

»Das ist dein Ernst, oder?«

»Ja.« Sie streckte sich. Sie fühlte sich durch seinen herablassenden Ton beleidigt.

Er kicherte. Ihr Bauch fühlte sich leer an, als sie ihn über ihre Ambitionen lachen sah. *Sie* fühlte sich leer.

»Dann wirst du also für diese Woche der Koch sein.«

»Ich werde den Rest meines Lebens Koch sein.«

Er schüttelte den Kopf, und sein Lächeln verschwand. »Das ist also das neueste Stichwort auf deiner verrückten To-do-Liste. Hast du dich nicht schon als Rallyefahrerin, Sommelière und Fotografin versucht?«

»Ich bin erwachsen geworden. Ich habe mein Leben geän-

dert. Ich möchte, dass mein Leben ... *substanzieller* wird. Ich will für mich Karriere machen.«

»Wozu braucht eine Millionenerbin eine Karriere?«, wollte er wissen. Er hatte eine dekadent sexy Stimme. Es ging das Gerücht, dass Frauen ihm schon allein nur deshalb verfallen waren, ganz ohne den Rest. Wobei niemand den Rest von Lucien vergessen könnte. Elise war sich sicher, dass sie nichts vergessen hatte. Sie sah ihm zu, wie er hinter den Tresen trat.

»Und wozu ein Millionenerbe?«, konterte sie. »Du hast doch auch immer gearbeitet, erst in den Hotels deines Vaters und dann in deinen eigenen Hotels und Restaurants. Gerade du solltest also aufhören, mich deswegen infrage zu stellen.«

Er sah auf, und aus seinem Blick war jedes Amüsement verschwunden. Ihr Atem stockte, als ihre Blicke sich trafen. Schmerz stieg in ihr auf – Scham über ihr früheres ungezähmtes Verhalten und die zynische Einstellung dem Leben gegenüber. Sie hatte Angst, dass ihre Zukunftspläne tatsächlich hohl waren, dass sie nicht das besaß, was einen guten Erwachsenen auszeichnete, der geben und nehmen konnte und damit die Welt ein kleines Stückchen besser machte. Sie hatte keine Vorbilder, die ihr genau dies vorlebten. Deswegen fürchtete sie, ihre eigenen Erfolgsaussichten wären noch viel geringer.

Und es war genau dieser Blick von Lucien, der sie diesen Mangel so deutlich spüren ließ. Mit seinen Röntgenaugen konnte er eine ganze Menge erkennen. Das hatte er schon immer gekonnt.

Er hatte schon bei ihrer ersten Begegnung im Haus ihrer Eltern in Nizza ihre Leichtsinnigkeit durchschaut. Elise war ein starrköpfiges, wildes Ding gewesen, eifrig darum bemüht, die Aufmerksamkeit ihrer Eltern, der Angestellten, der Gäste ... überhaupt die Aufmerksamkeit *aller* zu bekommen. Für ihre damaligen vierzehn Jahre war Lucien ein gelassener,

schwer zu fassender Einundzwanzigjähriger gewesen. Von Anfang an hatte er ihr unbändiges Bedürfnis erkannt, obwohl es zu diesem Zeitpunkt nicht einmal ihr selbst so klar gewesen war. Zu ihrer großen Freude freundete er sich mit ihr an. Sie war wie ein bemitleidenswerter, vernachlässigter Welpen gewesen, dankbar für jede noch so kleine Aufmerksamkeit, die er ihr zukommen ließ. Diese goldenen Monate an der Mittelmeerküste waren der beste Sommer ihrer Jugend gewesen.

Der beste Sommer ihres Lebens.

Erst Jahre später hatte sie erfahren, dass ihrer beider Väter Lucien gebeten hatten, sich um sie zu kümmern. Sehr wahrscheinlich hatten sie ihn sogar dafür bezahlt, dass er mit ihr reiten, schwimmen und Boot fahren gewesen war in diesem unvergesslichen Sommer. Dieses Wissen beschämte und verärgerte sie bis zum heutigen Tag.

»Dir muss doch klar sein, Elise, dass das eine überraschende – um nicht zu sagen lächerliche – Situation ist.« Seine Stimme klang nun weicher als zuvor. Sie war angespannt, denn sie vermutete, dass er nur aus Mitleid so mit ihr sprach. »Du kannst nicht im Fusion arbeiten.«

»Ich habe es dir doch eben gesagt, ich habe einen gültigen Vertrag.«

»Du hast einen Vertrag mit Mario, aber weder mit dem Fusion noch mit mir. Mir ist bewusst, dass Meisterköche Auszubildende aufnehmen, und ich erlaube ihnen hier, sie selbst auszusuchen, denn dieses Talent besitze ich nicht. Du bist keine der vom Fusion bezahlten Angestellten, und wie du sicher gerade mitbekommen hast«, er trocknete den Cognacschwenker ab, den er soeben ausgespült hatte, »arbeitet Mario nun auch nicht mehr hier.«

Sie stand vor ihm, und Panik ergriff sie. Ihre Gedanken rasten. War sie schon so schnell mit ihren Plänen gescheitert?

Waren sie so wackelig gewesen? Oder sie selbst? Musste sie jetzt in die sterile Leere ihres Pariser Lebens zurückkehren, wieder einmal als besiegtter Trottel?

Nein. Das würde *nicht* passieren.

»Warum hast du deinen Namen geändert?« Sie war so außer sich, dass diese zusammenhanglose Frage wie von selbst aus ihrem Mund kam.

Er antwortete nicht gleich, sondern trocknete die Gläser erst zu Ende ab und hängte sie zu den anderen Gläsern. In der Zwischenzeit war sie mit ihren Gedanken allein. Er ließ sich Zeit und kam dann um den Tresen herum. Er kam auf sie zu und stellte sich dicht vor sie. Viel dichter, als sie es erwartet hätte. Der würzige Duft seines Parfums stieg ihr in die Nase.

»Ich hatte meinen Namen schon geändert, als wir uns das letzte Mal in Paris getroffen haben. Offensichtlich hast du zu viel gefeiert. Womöglich ist dir noch so *einiges andere* unklar, was in dieser Nacht geschehen ist.«

Plötzlich argwöhnisch geworden, verstummte sie. Irgendetwas in seiner Anspielung auf ihr Treffen im Renygat und die unterschwellige Behauptung, sie könnte sich mit ihrer Erinnerung *täuschen*, ließen die Alarmglocken in ihrem Kopf schrillen.

An diesem Samstagabend vor zwei Jahren hatte sie ihre Freunde allein zurückgelassen, um sich privat mit Lucien zu treffen. Nervös, aber voller Erwartungen wollte sie sich jetzt als erwachsene Frau mit dem Schwarm ihrer Jugendzeit treffen. Zwar hatte sie es schon eine ganze Zeit gewusst, dass er in Paris war, aber der aufdringliche Wunsch ihrer Eltern in Bezug auf Lucien ließ sie zögern, sich ihm zu nähern. Es war ihr unangenehm gewesen, schließlich musste er denken, dass sie wie ein Roboter nur den Wünschen ihrer prominenten Eltern folgte und wild entschlossen war, den landesweit am besten geeigneten Mann zu heiraten.

Sie hatte vorsichtig an die einzige Tür im Flur geklopft. Es dauerte eine Weile, bis ihr klar geworden war, dass sie deshalb keine Antwort bekommen hatte, weil die Tür nur zu einem weiteren, kleineren Flur führte – einer Art Eingang. Erst in diesem Gang befand sich die Tür zu Luciens Büro. Die erste Tür war noch geschlossen gewesen, doch als sie diese durchschritten hatte, bemerkte sie, dass die innere Tür einen Spalt offen geblieben war. Und so stand sie in dem kleinen Flur und konnte die rätselhafte Unterhaltung zwischen Lucien und einem Unbekannten mit deutschem Akzent hören.

»Ich brauche erstklassige Insiderinformationen über diesen Noble – seine Vergangenheit, seine Familie, seine Finanzen.«

»Das wird nicht leicht. Ian Noble ist bekannt dafür, dass er ein fanatischer Sicherheitsfreak ist.«

»Deswegen habe ich ja auch Sie engagiert«, hatte Lucien in einem besorgt klingenden Ton erwidert. *»Man sagt, Sie wären der Beste.«*

Man konnte ein zustimmendes Brummen hören, dann war es kurz still.

»Warum machen Sie so ein Gesicht?«, wollte der Deutsche dann wissen. Er klang fast ein bisschen amüsiert. *»Sie haben doch nicht etwa Schuldgefühle, oder? Wegen Ihres Plans mit Noble?«*

»Jemanden zu hintergehen ist niemals etwas Angenehmes, egal wie man es auch dreht und wendet. Die Verfehlungen meines Vaters hängen mir wohl noch nach, denke ich.« Luciens Stimme klang gedämpft und bitter. *»Man schleppt diese Geister mit sich, egal was man auch tut.«*

Der Mann ließ ein scharfes Lachen hören. *»Vergessen Sie das und konzentrieren Sie sich auf Ihr Ziel. Vertrauen Sie mir. Was Sie mit Noble planen, steht in keinem Verhältnis zu den Verbrechen, die Ihr Vater begangen hat.«*

»Mir ist gar nichts aus dieser Nacht unklar, Lucien. Ich kann mich an alles erinnern«, sagte Elise zögernd, ob sie dieses heikle Thema in der aktuellen, ungeklärten Situation überhaupt ansprechen sollte. Sein Gesicht verriet keine Regung, aber in seinen Augen blitzte es auf. Sie schluckte, doch ihr Hals war wie zugeschnürt. »Allerdings kann ich mich nicht entsinnen, dass du etwas von einer Namensänderung erzählt hättest.«

»Ich glaube, du weißt genau, warum ich meinen Namen geändert und Frankreich verlassen habe.« Seine ruhige Stimme überspülte sie wie eine weiche Welle.

»Du solltest dich nicht von den Verbrechen deines Vaters beschmutzen lassen. Du bist ein eigener Mensch«, flüsterte sie. Sie sprach von seinem Adoptivvater, Adrien Sauvage, einem vermögenden Industriellen, Besitzer einer Hotelkette und Vorstand eines Medienimperiums, der vor zweieinhalb Jahren wegen Industriespionage verurteilt worden war. Sie wusste, dass Lucien von der Polizei vernommen worden war, da der Verdacht bestand, er hätte bei dem Diebstahl der sensiblen und wichtigen Firmengeheimnissen mit seinem Vater unter einer Decke gesteckt. Elise hatte nie auch nur eine Sekunde geglaubt, Lucien habe sich etwas zuschulden kommen lassen. Schließlich kannte sie Luciens ruhige, beherrschte Verachtung, was Adrien Sauvage anging, aus unmittelbarer Anschauung. Schlussendlich hatte sich der Verdacht in Luft aufgelöst, doch offenbar fühlte Lucien sich davon beschmutzt.

»Ich lasse mich von seinen Taten nicht beeinflussen. Ich bin mir im Klaren darüber, dass ich nicht er bin.« Seine Stimme war leise und rauchig geworden, während er seinen Blick über ihr Gesicht schweifen ließ. Sie schwieg, auf ihrem Nacken stellten sich die Härchen erwartungsvoll auf. Er hob seine Hand und berührte ihr Haar. Sie erschauerte bei dem Gefühl,

wie seine Finger darüberstrichen und vorsichtig eine Locke hinter ihr Ohr schoben. Ihr ganzer Körper erwachte und kribbelte aufgeregt. Es fühlte sich seltsam an, sich eines Mannes so unmittelbar bewusst zu sein. Sie hatte bislang nicht sehr viele Männer in romantischer Absicht an sich herangelassen – ganz zu schweigen von einem so attraktiven Mann wie Lucien –, seit sie sich auf ihre Kochkarriere gestürzt und an sich selbst zu arbeiten begonnen hatte. Um die Wahrheit zu sagen, hatte sie *noch nie* Männer zu nahe an sich herangelassen. Als Mädchen war sie natürlich heftig in Lucien verschossen gewesen, obwohl er sie unter diesem Aspekt ganz sicher überhaupt nicht wahrgenommen hatte. Doch jetzt war es anders. Jetzt war sie eine erwachsene Frau, eine, die sehr viel genauer wusste, was sie vom Leben wollte.

»Ich hätte nicht gedacht, dass du mir mit kurzen Haaren gefallen könntest«, murmelte er abgelenkt, wobei sein warmer Atem über ihre Schläfe strich. »Aber sie stehen dir fantastisch. Freche Eleganz.«

»Lucien...«, hob sie atemlos an, als sie die Hitze in seinen Augen sah, während er sie streichelte. Er unterbrach sie, indem er einen Schritt zurücktrat.

»Wenn du möchtest, helfe ich dir, zurück zu deinen Eltern nach Paris zu ziehen. Hast du genug Geld? Brauchst du welches?«

»Nein. Es ist alles in Ordnung«, brummte sie, erschüttert über den abrupten Themenwechsel und das Ausbleiben seiner Berührung.

»Du kannst nicht in Chicago bleiben«, fuhr er so resolut fort, dass sie überrascht blinzelte.

»Wer glaubst du, dass du bist, dass du mir sagst, ich könne hier nicht leben? Gehört dir vielleicht die ganze Stadt?«, griff sie ihn an und zwang sich, das Aufflackern des wunderba-

ren Gefühls zwischen ihren Oberschenkeln zu ignorieren, das durch seine Berührung entstanden war ... durch seine Nähe. Ihre Sorge steigerte sich noch, als sie seinen verschmitzten unbeeindruckten Gesichtsausdruck sah. »Du brauchst eine Köchin! Lass mich zumindest so lange hier arbeiten, bis du einen Ersatz gefunden hast.«

»Nein. Das kommt gar nicht infrage. Tut mir leid.«

Zorn kam in ihr auf. Sie drückte ihr Rückgrat durch und richtete sich groß auf.

Wie konnte er nur so resolut sein. Hatte er solche Abscheu vor ihr? »Ich lasse nicht zu, dass du all das ruinierst, was ich geplant habe«, erklärte sie.

»Ich lasse nicht zu, dass du genau das Gleiche bei mir tust.«

»Wie bitte?«, fragte sie, von seiner wie aus der Pistole geschossenen Antwort völlig überrumpelt. »Wie könnte denn ausgerechnet *ich* irgendetwas von dir ruinieren?«

Er lehnte sich gegen die Theke, sodass seine schlanken, ausdrucksvollen Muskeln optimal zur Geltung kamen. »Die Nacht im Renygart? In meinem Büro?«, deutete er vielsagend an.

Ihr wurde heiß. Nachdem sie allein waren, hatte sie ihn mit dem konfrontiert, was sie mitgehört hatte. Er war über ihr heimliches Lauschen zornig geworden, und ihr wütender Dialog hatte sich immer mehr erhitzt. Die Anspannung war ins Sexuelle übergegangen. Sie hatte in dieser Nacht seine eiserne Zurückhaltung überwunden ... zeitweise. Er hatte sie wütend und inbrünstig geküsst, sich sehr bewusst, dass das kleine Mädchen, das er einmal gekannt hatte, nun zu einer Frau erblüht war. Sie wusste, sie war mit ihrer koketten Stichelei zu weit gegangen. Ihr war einfach nicht klar gewesen, wie furchterregend Lucien werden konnte, wenn er die Kontrolle über sich verlor ...

Wie erregend.

Ihr fiel auf, wie intensiv Lucien sie anstarrte.

»Natürlich erinnere ich mich«, antwortete sie. Plötzlich fiel es ihr schwer, seinem Blick standzuhalten. »Ich verstehe nur nicht, was das damit zu tun hat, dass ich dich ruinieren könnte.«

»In meinem Leben gibt es derzeit genug Dinge, die mich ablenken. Es würde mir nicht helfen, wenn du dich auch noch daruntermischen würdest.« Ihr Herzschlag beschleunigte sich. Wollte er damit sagen, dass er sich zu ihr hingezogen fühlte? Oder spielte er auf das Gespräch an, das sie belauscht hatte, aus dem sie aber nicht recht schlau geworden war? Elise war sich nicht sicher, ob sie sich durch seine Äußerung geschmeichelt oder beleidigt fühlen sollte.

»Ich werde dich nicht ablenken. Ich bin nur aus einem einzigen Grund nach Chicago gekommen – um hier die Ausbildung zu bekommen, die ich brauche, um eine exzellente Köchin zu werden. Ich mache das, was ich mache, sehr gut.«

»Daran zweifle ich nicht. Aber du hast eine Sache übersehen – es gibt hier keinen Koch mehr, der dich ausbilden könnte, *ma fifille*.«

»Das ist mir egal. Ich werde hier in der Stadt einen anderen Koch finden. Ich bin hierhergekommen, um ein neues Leben zu beginnen, ganz neu zu beginnen, und ich werde es nicht zulassen, dass irgendjemand – und noch nicht einmal du, Lucien – mich davon abbringt. Außerdem bin ich kein kleines Mädchen«, fügte sie noch hinzu und wehrte sich damit gegen den französischen Kosenamen, den er ihr als Kind gegeben hatte.

Seine Nasenflügel bebten leicht, als er sich in einer eleganten, geschmeidigen Bewegung vom Tresen abstieß. Ihr Herz

pochte bis in ihre Ohren, als er nach dem Seidenumhang griff, den sie früher am Abend über einen Barhocker gehängt hatte. Er würde sie fortschicken. *Wieder einmal*. Sie blieb auch dann unbewegt auf ihrem Platz stehen, als er ihr das Kleidungsstück hinhielt, mit einem herausfordernden Blick in seinen grauen Augen.

»Du bist ein Kind. Ein wunderschönes, dickköpfiges zwar, aber immer noch ein Kind«, sagte er. »Du musst jetzt gehen, Elise.«

Wut durchschoss sie. »Du Idiot«, fauchte sie. Sie riss ihm den Umhang aus den Händen. »Ich hätte es wissen müssen, dass du mir niemals helfen würdest. Du bist genauso egoistisch und narzisstisch wie dein Vater ... wie *alle* unsere reizenden, geliebten Eltern.«

Er packte sie am Arm, als sie an ihm vorbei Richtung Tür stürmen wollte. »Ich bin nicht wie mein Vater«, knurrte er. Elise zuckte vor seinem plötzlichen, mächtigen Zorn zurück, doch sie fasste sich schnell wieder. Sie zog an ihrem Arm, aber sie reagierte so nur für den äußeren Anschein. Luciens Griff löste in ihr eine völlig andere Reaktion aus, als es Marios Festhalten getan hatte.

»Lass mich los«, sagte sie mit zitteriger Stimme. Nicht einmal in ihren eigenen Ohren klang die Forderung echt.

»Du solltest froh sein, dass ich dich gehen lasse, und dir an dem Tag Sorgen machen, an dem ich dich nicht loslasse.«

Sie reckte ihr Kinn in die Höhe, denn Stolz und Wut und Verletzlichkeit drängten sich gleichermaßen in ihr Bewusstsein. »Ich habe keine Angst vor dir.«

Er zog an ihr, sodass sie noch näher an ihn herankam, so nahe, dass ihr Körper an die harte und volle Größe hinter seinem Reißverschluss stieß. Er versengte sie mit diesem fast übernatürlichen Blick. Sie wartete, wie gebannt vor Vorfreude,

der Atem in ihrer Lunge brannte, als er seinen Kopf so weit senkte, dass ihre Münder nur Zentimeter voneinander getrennt waren.

»Du hast mich schon immer getestet. Du wirst immer das Mädchen bleiben, an das ich mich erinnere, das leichtsinnig schlafende Hunde weckt. Du verschwindest hier besser.

Seit du ein Mädchen bist, bittest du mich wortlos darum, diszipliniert zu werden. Und du hast keine Ahnung, wie sehr es mir gefallen würde, dir das zu geben, was du verdient hast ... was du *brauchst*.«

Er bemerkte ihre aufgerissenen Augen, ihren schockierten Ausdruck und lächelte grimmig. »Jetzt bist du nicht mehr so selbstsicher, oder?«, wollte er wissen, wobei seine tiefe, schnurrende Stimme bedrohlich klang. »Was meinst du? Möchtest du hier bei mir bleiben und das bekommen, was du brauchst, *ma chère?*«

Irgendetwas in seiner tiefen, rauen Stimme ließ ihre Haut vor Erregung kribbeln und Adrenalin in ihr Blut fließen, doch vor allem anderen war sie verwirrt. Sie hasste es, vor einem Mann wie Lucien Verletzlichkeit zu zeigen, doch ihr Schutzpanzer aus Stolz zerbröckelte.

»Ich habe gesagt, lass mich los«, wiederholte sie.

Als er seinen Griff lockerte, schwankte sie ein paar Schritte auf ihren Absätzen zurück. Und zwar nicht etwa, weil er sie gestoßen hätte – im Grunde war er recht behutsam gewesen –, sondern weil sich ihr der Kopf drehte. Etwas war mit ihr geschehen, als Lucien sie angefasst hatte. Seine Worte. Es war, als wäre eine bislang verschlossene Tür in ihr weit aufgestoßen worden, und was sie in den Tiefen ihrer eigenen Existenz dort sah, hatte sie zugleich erregt und verwundert.

Disziplin. Brauchen.

Ihr Herz raste noch einmal, als sie sich jetzt die Worte in

Erinnerung rief, die Lucien in seinem tiefen, seidigen Tonfall ausgesprochen hatte. Sie stürmte auf die Ausgangstür zu. Aus reiner Gewohnheit warf sie einen rebellischen Blick über ihre Schulter zurück.

Sie ergriff die Flucht bei diesem Anblick – ein wütendes, erregtes, urtümlich männliches Tier. Sie hoffte, Lucien hatte nicht bemerkt, wie schnell sie durch die Tür eilte. Sie hatte das Gefühl, der Teufel höchstpersönlich sei ihr auf den Fersen.

KAPITEL 2

Lucien blickte auf, als am nächsten Morgen Sharon Aiken, seine Managerin, vorsichtig an die Bürotür klopfte.

»Sharon. Sie sind wie immer eine Freude fürs Auge, aber ich hoffe doch, dass Ihre Schönheit heute Morgen von erfreulichen Nachrichten begleitet wird. Ich könnte gute Neuigkeiten vertragen.«

Die Frau im mittleren Alter lachte. »Wird französischen Männern eigentlich schon von Kindesbeinen an beigebracht, dass man nicht nur Bitte und Danke sagt, sondern auch wie man Komplimente macht?«

»Wussten Sie das noch nicht? Dieser Charme gehört zu unserer genetischen Grundausstattung.« Erwartungsvoll hob er eine Augenbraue, während Sharon lachte. Als sie das sah, dämpfte sie ihre Fröhlichkeit.

»Machen Sie sich keine Sorgen, Ihr Plan mit der Übergangslösung für die Küche hat funktioniert. Wir sind gerettet«, erklärte sie.

»Gott sei Dank«, sagte Lucien erleichtert. Er nahm einen letzten Schluck seines Café au Lait, den er noch in der Hand hielt, und stand auf. Nun war er bereit fürs Geschäftliche. Obwohl er noch nicht sehr lange in Chicago lebte, hatte er doch schon ein Netzwerk mit geschäftlichen Kontakten in der Restaurantszene etabliert. Ein Freund hatte ihm verraten, dass ein gut qualifizierter Koch vor Kurzem bei Chez Pierre aufgehört hatte. Er hatte schon einmal Baptistes Essen gekostet, also

ergriff Lucien, trotz der Einschränkung, die sein Freund der Empfehlung beifügte, diese Gelegenheit beim Schopfe.

»John Baptiste ist ein ausgezeichnete Koch, allerdings ist er sehr launisch«, hatte dieser Freund gewarnt.

»Gibt es überhaupt einen Koch, der das nicht ist?«, lautete Luciens trockene Rückfrage.

Er war sehr früh aufgestanden und hatte sich daran gemacht, Baptiste zu kontaktieren. Doch es stellte sich heraus, dass dieser schwer zu fassen war, sowohl im physischen als auch im praktischen Sinne. Baptiste fühlte sich durch das Angebot eines vorläufigen Vertrags, den Lucien ihm anbot und der nur dann verlängert werden sollte, wenn alles klappte, beleidigt. Doch das Fusion war bekannt für seine französisch-marokkanisch inspirierte Küche, mit deren Feinheiten sich schließlich nicht alle Köche auskannten. Der aus Spanien stammende Koch blieb ärgerlicherweise recht vage, was sein Erscheinen an diesem Morgen anging, was Luciens Erleichterung über Sharons Nachricht verständlich machte. Er schätzte Baptiste als eine Fünfzig-fünfzig-Chance ein.

»Können Sie ihn bitte in mein Büro schicken, damit wir uns um den Vertrag kümmern können?«, bat er Sharon.

»Ihn?«

Lucien hatte gerade die Vertragsunterlagen auf seinem Schreibtisch ergriffen, jetzt sah er überrascht auf. Seine Haut kribbelte, und er wurde wachsam, als er Sharons verblüffte Miene sah.

»Es ist eine *sie*?«, fragte er langsam, während er widerwillig die Lücken im Vertragsformular ausfüllte.

»Also ... ja. Ich war zwar überrascht, wie jung sie ist, aber sie hat Evan und Javier schon dazu gebracht, ihren Anweisungen augenblicklich zu folgen.« Sharon sprach von zwei der Küchenmitarbeiter. »Sie hat auf jeden Fall eine besondere Aus-

strahlung.« Als Lucien die Papiere wegpackte und um seinen Schreibtisch herumkam, blickte Sharon ihn besorgt an. »Lucien? Haben Sie jemand anders als Miss Martin erwartet?«

»Ja. Ich Idiot«, schnaubte er mit kaum verhohlenem Ärger. Dieses kleine Teufelchen hatte mehr *couilles* als ein vollgepumpter Cowboy. Wie konnte sie es wagen, ihn so herauszufordern? Sharon presste sich an die Wand und blickte Lucien leicht alarmiert an, als dieser an ihr vorbeirauschte.

Sein Blut kochte, als er durch ein Fenster in die Küche sah. Er wollte zunächst die Situation einschätzen und sich wieder sammeln, bevor er hineinging. Elise stand hinter einem Metalltisch mit einem Soßentopf in der Hand und unterhielt sich angeregt und lächelnd. Für ein paar Sekunden blieb er einfach stehen und sah ihr zu, trotz allem gefesselt von ihr. Sie war wie eine schnelle, flackernde Flamme.

Sie war zurückgekommen, obwohl er sie gewarnt hatte. Er würde mit dieser verdammten Anziehungskraft, die sie auf ihn ausübte, umgehen müssen. Denn er konnte sie nicht unterdrücken. Sondern nur hoffen, dieses Gefühl zu kontrollieren. Ja, sie war ein Plagegeist, doch manche Dinge ließen sich nicht vermeiden. Dafür hatte Elise gesorgt, indem sie so aufsässig wieder in sein Leben eingedrungen war.

»Das Kleinschneiden ist gar nicht so schlimm«, hörte er sie durch den Türspalt hindurch sagen. »Ich habe mir da immer einen kleinen Spaß draus gemacht, wenn Monsieur Eratat – er war mein fiesester, faulster Ausbilder im La Cuisine – mich zum Gemüseputzen verdonnert hat. Ich habe mir dann vorgestellt, ich wäre sein Barbier und würde seinen komischen kleinen Schnurrbart um Haaresbreite an seiner fetten Nase vorbei kleinschneiden. Natürlich musste ich dabei winzige, perfekte kleine Scheiben schneiden, um Monsieur Eratats Qual zu verlängern.« In Elise' helles Lachen mischte sich männliches

Glucksen. »Und sogar Monsieur Eratat musste hinterher zugeben, dass niemand in der Klasse dünnere Scheiben hatte als ich«, fügte Elise mit einem Lachen in der Stimme an.

»Das hätte ich nie von Ihnen gedacht, Miss Martin. Alles an Ihnen ist doch viel zu perfekt, um es ... äh ... kleinzumachen«, stotterte Evan, einer der Küchenangestellten. Lucien riss die Tür auf, als er Evans begeisterten Tonfall vernahm.

Schon wieder war eine Maus in ihre Falle geraten.

Evans und Javiers engagiertes Kleinhacken wurde jäh unterbrochen. Mit weit aufgerissenen Augen starrten sie ihn an. Javier hatte einen Berg Steinpilze vor sich, auf Evans Brett lagen Knoblauchzehen. Nur Elise fuhr unbeeindruckt damit fort, Soße über ein Dutzend Entenbrüste zu tröpfeln. Sie sah ihn mit aufreizender Ruhe an.

»Was um alles in der Welt soll das hier werden?«, fragte Lucien eisig, ohne auf Javier oder Evan zu achten.

»Gebratene Ente mit Steinpilzen und grünen Bohnen. Das steht auf der Mittagskarte.«

»Ich weiß, dass das auf unserer Mittagskarte steht«, rief er aus. Elise sah ruhig zu Javier und Evan hinüber, doch er erkannte die Blässe auf ihrer ohnehin schon hellen Haut.

»Ihr zwei müsst euch ein bisschen ranhalten, wegen der Mittagessensmeute. Also beeilt euch besser ein bisschen«, spornete sie die beiden auf eine freundliche, aber kompetente Art und Weise an. Sehr zu Luciens wachsendem Ärger nahmen daraufhin seine zwei Angestellten ihre Aufgaben mit Enthusiasmus wieder auf.

Er hob herausfordernd seine Augenbrauen. »Darf ich Sie in mein Büro bitten, Miss Martin?« Was wie eine Frage formuliert war, war in Wirklichkeit ein Befehl. Er sah, wie sie sich auf ihre rosafarbene Unterlippe biss, als müsste sie deren Zittern stoppen. Dass sie auf diese subtile Art doch Ner-

ven zeigte, verschaffte ihm eine kleine Befriedigung. Sie sah in diesem Moment viel jünger als ihre vierundzwanzig aus. Ihr Körper wirkte in der weißen Küchenchefjacke und der locker sitzenden schwarzen Hose besonders schlank, ihr Gesicht schien feucht und frisch gewaschen zu sein. Aus irgendeinem Grund versetzte ihn der Anblick ihrer jugendlichen, strahlenden Schönheit in Verbindung mit ihrem kompetenten Auftreten in noch größere Rage und Hilflosigkeit.

Er musste sie nun ein für alle Mal abhandeln. Leider konnte er nicht so mit ihr umgehen, wie er es mit jeder anderen schönen Frau getan hätte. Nein, sie hatte recht gehabt, als sie über ihre Fähigkeiten mit dem Küchenmesser gesprochen hatte. Elise schnitt einem tief ins Fleisch.

»Das ist jetzt leider kein guter Moment ...«

»Sie kommen augenblicklich mit in mein Büro, Elise, oder ich muss Sie dorthin schleifen.«

Wieder verstummten alle Geräusche in der Küche, obwohl Evan und Javier dieses Mal ihre Köpfe unten behielten. Die letzte Farbe verschwand von Elise' Wangen.

»Lucien.«

Sein Herz machte einen Satz. Er drehte sich um, als er die klare, unerwartete Stimme vernahm. Ian Noble stand hinter ihm und hielt mit einer Hand die Küchentür auf.

»Ian, was kann ich für dich tun?«, sagte er sanft. Es war keineswegs unüblich, dass Ian vorbeikam und ihn ansprach – Ian gehörte schließlich das ganze Bürogebäude, in dem das Fusion untergebracht war. Nur ausgerechnet heute war seine Anwesenheit äußerst unpassend. Aus dem Augenwinkel sah er, dass Elise den Soßentopf abstellte. Er spürte ihre konzentrierte Aufmerksamkeit, was ihn noch weiter beunruhigte.

»Ich wollte dir nur sagen, dass ich unsere Verabredung zum Fechten heute Nachmittag absagen muss.«

Lucien nickte. »Fährst du weg?«

»Nein, ich habe vor, etwas sehr Wichtiges für Francesca zu kaufen«, antwortete Ian. Er sprach von seiner bezaubernden Künstler-Freundin Francesca Arno. »Und das verlangt dann doch mehr Mühe und Sorgfalt als ein gewöhnliches Geschenk.« Lucien fiel der abwesende Blick seines Freundes rasch auf.

»Du verlässt dich also nicht auf Lins Shopping-Expertise?«, neckte er ihn. Lin war Ians außergewöhnlich talentierte persönliche Assistentin.

»Ich bin vielleicht gestresst, aber nicht dumm«, erwiderte dieser. Lucien lachte. Er hatte aus dem, was Ian ihm in letzter Zeit erzählt hatte, herausgehört, dass Ian schon mehrfach Ärger mit Francesca bekommen hatte, weil er seine Assistentin mit dem Einkauf von Geschenken und der Organisation von romantischen Ausflügen beauftragt hatte. Francesca bevorzugte eindeutig Ians persönliche Bemühungen, und es war ein deutliches Zeichen für Ians Zuneigung für sie, dass er großzügig das Kostbarste gab, das er besaß: seine Zeit. Ein Mann wie Ian Noble besaß nur wenig von diesem wertvollen Gut.

Ians Blick fiel auf Elise. Lucien versteifte sich, als er bemerkte, wie Ians scharfe blaue Augen an ihr festklebten. Elise war nicht einfach nur attraktiv. Sie hatte etwas von einer leuchtenden Flamme, die Erotik ausstrahlte.

»Wo ist Mario?«, fragte Ian flüsternd nach dem in Ungnade gefallenen Chefkoch.

»Ich habe ihn gestern Abend gefeuert«, erklärte Lucien.

Ians Augenbrauen hoben sich in verhaltener Neugier. »Und sie ist dein neuer Koch?«

»Ich bin Elise Martin«, sagte Elise, trocknete sich die Hände an einem Handtuch ab und kam um den Tisch herum.

»Ian Noble.«

Lucien stand da, völlig hilflos, und musste mit ansehen, wie sich Ian und Elise die Hand gaben. Er wusste nicht, wie er vermeiden konnte zuzugeben, dass Elise für ihn arbeitete, ohne ihre gemeinsame Vergangenheit zu erwähnen und es damit zu riskieren, dass sie etwas offenbaren könnte, was er unbedingt geheim halten wollte, koste es, was es wolle.

»Ian Noble. Noble Tower?«, fragte sie leise. Er sah es ihr an, wie es in ihr klick machte. Sie warf einen erstaunten, neugierigen Blick auf Lucien, der ihn erstarren ließ. »Ich habe zwar gewusst, dass das Fusion im Gebäude des Noble Tower ist, aber mir war nicht klar, dass sich das *Noble* auf Sie bezieht. Haben Sie hier Ihre Firmenzentrale?«

»So ist es. Ich freue mich schon darauf, Ihre Köstlichkeiten zu probieren. Francesca und ich kommen häufig hier ins Fusion.«

Lucien runzelte die Stirn, als er Elise' lebhaftes Gesicht sah, während sie Ian anblickte. Ian konnte nichts daran ändern, dass er sehr attraktiv auf das weibliche Geschlecht wirkte. Sein Gruß und sein Blick waren höflich interessiert, mehr nicht, aber musste Elise ihre Neugier wirklich so offensichtlich zur Schau stellen? Ihr saphirblauer Blick wanderte zu Lucien, ihr Lachen wurde breiter. In ohnmächtiger Wut biss sich Lucien auf die Zähne. Er war sich unsicher, was das kleine Biest als Nächstes vorhatte, und fragte sich, wie viele Sekunden es wohl dauern würde, bis sie kurzerhand das ruiniert hatte, was er sich in Jahren aufgebaut hatte.

»Ich habe schon so viel von Ihnen gehört«, sagte Elise zu Ian, obwohl sie damit ja eigentlich Lucien ärgern wollte.

»Kommen Sie aus Frankreich?«, wollte Ian wissen.

»Ja. Und Sie ja auch, wenn ich die Artikel, die ich über Sie gelesen habe, richtig verstanden habe.«

Ian nickte. »Ich bin in Frankreich geboren, habe als klei-

nes Kind in England gelebt und bin dann hier in den USA zur Schule gegangen. Wo hat Lucien Sie denn ausgegraben?»

Lucien warf ihr einen warnenden Blick zu, doch sie achtete gar nicht darauf.

»Ich befürchte, aus einem großen Haufen voller Probleme«, antwortete Elise mit einem jugenhaften, aber sehr sexy Lächeln. Gegen seinen Willen reagierte sogar Luciens Körper auf dieses Lachen. Eine unangenehme Mischung aus Wut und Lust brodelte in ihm, in seinem Kopf gingen alle Warnlampen an. Sie wollte gerade ihre Lippen öffnen, um ihre Antwort noch genauer zu erläutern, als Lucien die potenzielle Katastrophe aus Elise' Mund unterband.

»Elise und ich haben uns gerade eben kennengelernt. Sie ist eine Freundin von Mario«, warf Lucien ein. Es schien ihm wichtig, in diesem schwierigen Moment eine Lüge zu erfinden, die für Elise schnell und leicht zu verstehen war. Sie mussten bei diesem unerwarteten – unerwünschten – Zusammentreffen im Gleichschritt marschieren.

»Es ist sehr nett von Ihnen, dass Sie Lucien in dieser Notlage aushelfen«, sagte Ian.

Elise' Blick traf Lucien, denn sie wollte abschätzen, wie er auf Ians Feststellung reagierte. Doch da er keine Lust hatte, dem etwas anzufügen, was weitere Nachfragen von Ian hätte provozieren oder gar zu unerbetenen Erklärungen von Elise hätte führen können, schwieg Lucien einfach. Er blickte finster drein, als er erkannte, wie ihr Gesicht voller Triumph erstrahlte. Sie hatte genau das erreicht, was sie sich gewünscht hatte. Und sie wusste auch, dass er es ebenfalls wusste.

Dafür werde ich dich bestrafen.

Als dann ihr triumphales Lächeln verschwand, fragte er sich, ob sie wohl Gedanken lesen könne.

»Darf ich dich noch bitten, mit mir etwas unter vier Augen

zu besprechen?«, wollte Ian von Lucien wissen, der damit genau die Entschuldigung bekam, Ian von Elise wegzuziehen, die er gesucht hatte.

»Natürlich. In meinem Büro vielleicht?«, schlug Lucien vor und wies mit der Hand Richtung Tür.

»Es war mir eine große Freude, Sie kennengelernt zu haben, Miss Martin«, erklärte Ian, bevor er sich umdrehte.

»Ganz meinerseits.«

Lucien wartete ab, bis Ian die Küche verlassen hatte, bevor er in einem leisen, vertraulichen Ton zu Elise sprach. »Du hast mir keine andere Wahl gelassen. Ich nehme deine Herausforderung an, *ma fifille*.«

Als er sich umdrehte, um Ian nachzugehen, spürte er einen Hauch von Genugtuung, denn er hatte gesehen, wie sich ihre Augen erschrocken weiteten.

Lucien wies auf die Bar in seinem Büro. »Möchtest du etwas trinken?«

Ian schüttelte den Kopf und ließ sich in einer für einen Mann seiner Größe flinken Bewegung in einen der tiefen Ledersessel fallen, die vor Luciens Schreibtisch standen. Abwesend sah er auf den Poloschläger, den Lucien am Vorabend eigentlich hatte austauschen wollen.

»Warst du noch im Club trainieren?«

»Ein bisschen. Aber das Spielfeld ist vom vielen Regen noch ganz aufgeweicht. Komm, am besten ist es, du redest es dir von der Seele«, fuhr Lucien vorsichtig fort, als er selbst in dem Stuhl hinter dem großen Mahagonitisch Platz genommen hatte. Er wusste ganz genau, dass Ian sich weder für Pferde noch fürs Polospielen interessierte. Er hätte höchstens über seine Liebe zu Motorrädern gesprochen.

Ian sah ihn kurz an. »Ist es so offensichtlich?«